

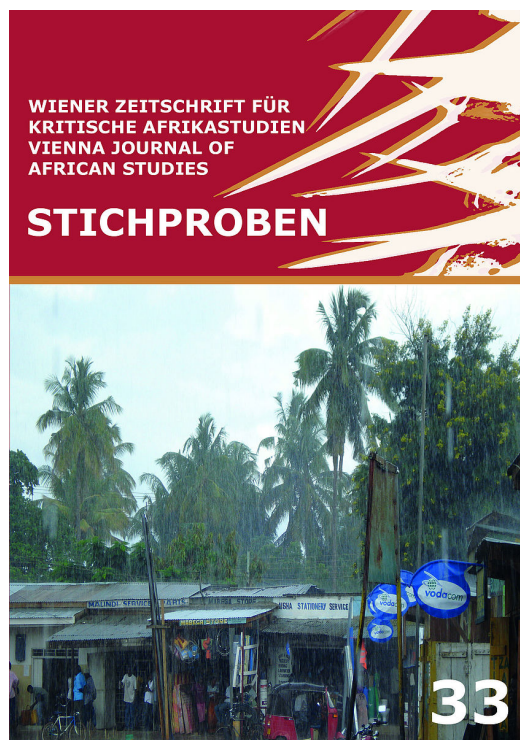
REZENSION / REVIEW

GÜTL, Clemens (Hg.). 2017. Hermann Junker: Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik. Göttingen: Cuvillier Verlag. 231 Seiten. ISBN 978-3-7369-9549-9

rezensiert von

Arno Sonderegger, Universität Wien

In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien. No. 33/2017, Vol. 17, S. 131–134.



GÜTL, Clemens (Hg.). 2017. Hermann Junker: Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik. Göttingen: Cuvillier Verlag. 231 Seiten. ISBN 978-3-7369-9549-9

rezensiert von

Arno Sonderegger, Universität Wien

Im Jahr 1923 richtete die Universität Wien ein Institut für Ägyptologie und Afrikanistik ein. Treibende Kraft für die Einrichtung war Hermann Junker (1877-1962), katholischer Priester aus dem Rheinland, der bereits seit 1907 in Wien tätig war – zunächst als Privatdozent für Ägyptologie und koptische Sprachen, ab 1909 als außerordentlicher und ab 1912 als ordentlicher Professor für Ägyptologie. Aufgrund sprachhistorischer Forschungen, vor allem aber auch archäologischer Grabungen in Ägypten seit 1908/09 hatte Junker sich in Fachkreisen einen Namen gemacht. Als er einen Ruf nach München erhielt und ablehnte, nutzte er dies zur Forderung nach einem eigenständigen Institut in Wien, was genehmigt wurde. Diese Gründung, die bis 1977 Bestand haben sollte – als Ägyptologie und Afrikanistik in Wien erstmals institutionell getrennt wurden –, zeigt Hermann Junker als einen talentierten und in wissenschaftspolitischen Belangen gewieften Organisator. Seine diesbezügliche Findigkeit kommt in unterschiedlichen Zusammenhängen zum Vorschein, wie in zahlreichen Beiträgen in dem von Clemens Gütl edierten Sammelband nachgelesen werden kann.

Beteiligt haben sich Autorinnen und Autoren aus der Ägyptologie (Regina Hölzl) und Archäologie (Susanne Voss, Julia Budka, Claus Jurman), der Ethnologie (Peter Rohrbacher), der Humanbiologie (Margit Berner) und den Afrikanwissenschaften (Clemens Gütl). Diese multidisziplinäre Zusammensetzung ist der Vielfalt von Junkers Interessen angemessen, die weit gestreut waren, sie ist aber auch den unklar verlaufenden Fachgrenzen von damals geschuldet: zwischen den orientalistischen Disziplinen mit einem philologischen Fokus einerseits, den historisch ausgerichteten Feldern andererseits. Hermann Junker spielt deshalb in den Fachtraditionen verschiedener Disziplinen eine Rolle. Von den einen wird er als Sprachforscher erinnert, der zum Altägyptischen und Koptischen ebenso arbeitete wie zum Nubischen, von anderen als Pionier der österreichischen Afrikanistik, wieder andere denken an seine Grabungen in Ägypten, die materielle Überreste von bleibendem archäologischen und

humanbiologischen Interesse freischaufelten. Es ist eine schöne Sache, dass dieser Band profunde Kenner ihrer jeweiligen Wissenschaftstraditionen zusammenbringt, denn dadurch tritt die „Spurensuche im Schatten“, wie es im Untertitel heißt, ins Licht einer transdisziplinären Betrachtung. Alle sieben Einzelbeiträge basieren auf einer breiten Fülle archivalischer Quellen, die unser Wissen nicht nur über Junker bereichern, sondern über die Wiener Wissenschaftssituation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts generell.

Die ersten vier Beiträge sind ihrer Herangehensweise nach vorrangig deskriptiver Art, wissenschaftsgeschichtlich verdienstvoll insbesondere, weil sie wesentliche Etappen von Junkers früherer Universitäts- und Forschungskarriere penibel nachzeichnen. Einleitend bietet Gütl einen „komprimierten Überblick bis zu Junkers Institutsgründung 1923“, dem die Anfänge ägyptologischer und afrikanistischer Unternehmungen in Österreich entnommen werden können (S.13-36). Gütl steuert auch einen zweiten Aufsatz bei, der Junkers Rolle in der Nubistik behandelt (einem Zweig der afrikanistischen Sprachforschung) und das seine Forschungsreise 1911 ins sogenannte „Land unter – Nubien“ dokumentierende Fotoalbum in hervorragender Druckqualität wiedergibt (S.53-90). Die in dieselbe Zeit fallenden ersten archäologischen Grabungen, die Junker in Ägypten unternahm und aus einem „Philologen“ (auch) einen „Archäologen“ machten, behandelt Regina Hölzl (S.39-51), während Margit Berner einen Überblick über die Bestände an ägyptischen Skelettresten gibt (mehrheitlich Schädel), die in den 1910er und 20er Jahren über Junker an die Anthropologische Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums gelangt sind (S.93-101).

Die folgenden drei Beiträge, die ihrem Umfang nach annähernd die Hälfte der Buchlänge ausmachen, weisen Problemorientierung auf und damit auch einen stärkeren analytischen Fokus. Rund um die Gestalt Junkers problematisieren die Autorinnen und Autoren hier nichts weniger als die deutschsprachige – österreichische und deutsche – Forschungslandschaft (von der Universität Wien [Ordinariat 1923-1929] über die Österreichische Akademie der Wissenschaften [wirkliches Mitglied seit 1919] zum Deutschen Archäologischen Institut in Kairo [Direktor 1929-1939]), eingebettet in die wechselhaften politischen Verhältnisse der Zeit. Seit 1929 leitete Junker das Deutsche Archäologische Institut, dessen Entwicklung und Personalkarrieren in den 1930er Jahren von Susanne Voss im Rückgriff auf amtliche Dokumente und Korrespondenz rekonstruiert werden (S.131-

179). Sie konstatiert abschließend „seine [Junkers] bereitwillige Hinwendung zum NS-Regime“ (S.172). Über die vielschichtigen Ursachen für diese bereitwillige Hinwendung – von schlichtem Opportunismus und „Kollaboration“ bis zu einer übereinstimmenden Schnittmenge in der „Geisteshaltung“ (S.211) – findet man zahlreiche Hinweise in dem Beitrag „Ägyptologische Forschung zwischen Christentum und Nationalsozialismus“, den Julia Budka und Claus Jurman gemeinsam verfasst haben (S.181-219).

Ihre Untersuchung zeigt Junker nicht nur als stark vom Katholizismus geprägt, sondern auch fest im Deutschnationalismus verankert. Dass Antijudaismus und Antisemitismus ihm nicht fern lagen, kann da kaum verwundern. Das Rassedenken generell war bei Junker, wie bei der Mehrheit der Orientalisten um die Jahrhundertwende, bereits stark ausgeprägt. Junker ging unbesehen mit dem herrschenden Kolonialrassismus konform, der zwischen inferioren und höherwertigen, schöpferischen und unschöpferischen Menschengruppen unterschied. Sein Rassismus war so gesehen bequem anschlussfähig an die spezifische Rassenideologie des Nationalsozialismus. Dass er auch Unterschiede dazu aufwies, muss nicht verwundern. Schließlich hatte Junkers Rassismus seine Basis im katholischen Antijudaismus/Antisemitismus rheinländischer und wienerischer Prägung sowie im deutsch-österreichischen Nationalismus. Die Beiträge von Voss, Budka und Jurman machen die Eigenheiten dieser heimischen Milieus schön deutlich. Doch Junker, der „Wissenschaftler“ und „Weltmann“, als der er wiederholt von Zeitgenossen charakterisiert wurde, war auch tief geprägt vom Rassismus der Wissenschaften, der damals vorherrschte (mit Folgewirkungen bis in die Gegenwart). Er beherrschte die Gedankenwelt Junkers maßgeblich.

Diesem Aspekt spürt im vorliegenden Band mit gebührendem Nachdruck nur Peter Rohrbacher nach, der unter der Überschrift „Hellhäutige Hamiten“ Hermann Junker und vier seiner Schüler – Wilhelm Czermak (1889-1953), Ernst Zyhlarz (1890-1964), Johannes Lukas (1901-1980) und Werner Vycichl (1909-1999) – einer kritischen Lektüre unterzieht (S.103-128). Hier wird Junker als entschiedener Vertreter der kolonialrassistischen Hamitentheorie sichtbar, der nicht nur Altägypten als reine Schöpfung „hellhäutiger Hamiten“ ansehen und jedes „negride“ Element schlichtweg leugnen mochte, sondern auch die Ansicht vertrat, „dass das geografische Ausbreitungsgebiet der »hellhäutigen Hamiten« in Afrika ursprünglich viel

größer gewesen war als in gegenwärtiger Zeit.“ (S.106). Im Banne dieser beiden absurden Ansichten operierten nicht nur die genannten vier Afrikanisten bei ihren Bemühungen um die sogenannten Hamitistik, sondern sie wurden bis weit in die zweite Jahrhunderthälfte hinein von maßgeblichen Vertretern in Ägyptologie und Afrikanistik im deutschsprachigen Raum akzeptiert und vertreten. Von einer jüngeren Generation zwar nicht mehr geteilt, wurden derartige Ansichten – und die Tatsache, dass sie das Fach beherrschten – zumeist stillschweigend ignoriert.

Es ist ein Gewinn für die Wissenschaftsgeschichte, dass nunmehr auch unrühmliche Aspekte hinsichtlich der Vergangenheit dieser Disziplinen offen diskutiert werden. Es ist zu wünschen, dass dieser kritische Dialog zwischen den Disziplinen, von dem der besprochene Sammelband zeugt, weitergeht und dass er manch prekäre facheigene Tradierungszusammenhänge so nachhaltig erschüttert, dass tatsächlich aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt wird. Noch ein Wort zur Gestaltung des Buchs: Der großformatige Band ist ausgiebig bebildert und reich illustriert, sowohl mit historischen Fotoaufnahmen als auch mit Kopien originaler Dokumente. Angesichts dessen ist der Preis von 49,90 Euro fast geschenkt. Ein schönes und spannendes, lesens- und sehenswertes Buch.

FAUVELLE, François-Xavier. 2017. Das goldene Rhinoceros: Afrika im Mittelalter. München: C.H. Beck. 320 Seiten, 47 Abbildungen, 3 Karten. ISBN 978-3-406-71379-8

rezensiert von

Arno Sonderegger, Universität Wien

Hier handelt es sich um die Übersetzung eines Buchs, das 2013 mit dem Großen Preis des seit 1998 jährlich stattfindenden Geschichtsfestivals von Blois ausgezeichnet wurde. Diesem Erfolg und der Förderung durch das *Centre National du Livre*, so ist anzunehmen, verdankt sich die vorliegende Übersetzung ins Deutsche. Der Buchtitel bezieht sich auf ein archäologisches Artefakt, ein kleines, etwa handgroßes goldgefertigtes Nashorn, das 1932 in Mapungubwe im südlichen Afrika aufgefunden wurde; der Buchumschlag reproduziert es auffällig auf dunkelgrünem